

Sakrales für China
Ein Schweizer Architekt baut für christliche Gemeinden in China kühne Kirchen. **HINTERGRUND 2**

Ein Bundstag der Kirchen
Graubünden feiert seinen 500. Geburtstag. Die Kirchen spielen dabei eine wichtige Rolle. **REGION 3**



Foto: Ephraim Bieri

Magnetwirkung
Kirchen faszinieren: Sie gehören zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten im Tourismus. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/8, Juli/August 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

reformiert.

Kirche verlangt vom Bund eine gross angelegte Studie

Missbrauch Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz will Missbräuche aufarbeiten und die Prävention verstärken. Eine Dunkelfeldstudie unter Federführung der Kirche lehnt sie ab.

Rita Famos spricht von einer verpassten Chance. Die Pfarrerin und Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hatte sich für eine Dunkelfeldstudie zum sexuellen Missbrauch eingesetzt. Mit 32 zu 24 Stimmen scheiterte der Antrag jedoch am Widerstand von 13 Mitgliedskirchen. Sie beauftragten den Rat nun, sich «beim Bund für die Durchführung einer Missbrauchsstudie auf nationaler Ebene zum Thema sexueller Missbrauch und Grenzverletzungen in der gesamten Gesellschaft einzusetzen».

Die Exekutive der EKS hatte gehofft, auch Fälle aufzunehmen, die nicht aktenkundig sind. Allerdings wären nicht nur Vorkommnisse erfasst worden, die im kirchlichen Umfeld stattfanden. Gekostet hätte die Studie unter Federführung von Anas Odermatt von der Universität Luzern 1,6 Millionen Franken.

Die Mitgliedskirchen hatten von einer historischen Studie abgeraten, weil die Datenlage lückenhaft sei. Auf dem Weg zur Dunkelfeldstudie habe die EKS die Mitgliedskirchen «dann irgendwo verloren», sagt Famos. «Als Auftraggeberin hätten wir auf Faktoren fokussieren können, die in der reformierten Kirche Missbrauch begünstigen.»

Täter in den Fokus nehmen

In der Debatte vom 10. und 11. Juni in Neuenburg hatte die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub verlangt, den Fokus auf Täter statt auf Strukturen zu richten. «Das ist der blinde Fleck: Es sind fast immer

Doppelt unter Druck

Mit einem Handlungsfeld «Missionsorganisationen und Hilfswerk» will die EKS die Finanzierung von Mission 21, dem welschen Missionswerk DM und dem Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks) nachhaltig sichern und die Koordination unter den Organisationen verbessern. Heks-Stiftungsratspräsident Walter Schmid begrüsste den Entscheid. Zuletzt hatte insbesondere Mission 21 mit finanziellen Engpässen zu kämpfen. EKS-Präsidentin Rita Famos versprach, dass sich die reformierte Kirche zusammen mit der katholischen Bischofskonferenz gegen Kürzungen bei der Entwicklungszusammenarbeit wehren werde. Beim Bund ist das Budget wegen der Wiederaufbauhilfe für die Ukraine und die höheren Rüstkungsausgaben doppelt unter Druck.

Männer.» Dass jede Struktur missbraucht werden könne, sei die zentrale Erkenntnis der Studie, die im Januar die Evangelische Kirche in Deutschland präsentiert hatte.

Christoph Zingg von der Bündner Kirche rief dazu auf, die Perspektive der Betroffenen einzunehmen: «Sie wollen gehört werden.» Gespräche mit Betroffenen hätten seine Delegation dazu bewogen, die Anträge des Rats zu unterstützen.

Die Synode beauftragte den Rat, eine Arbeitsgruppe mit Fachpersonen und Betroffenen einzusetzen. Sie soll ein Massnahmenpaket schnü-



Sämtliche Artikel und Podcasts zum Thema Missbrauch im Online-Dossier: reformiert.info/missbrauch

ren, zu dem auch eine kircheninterne Studie zu sexuellem Missbrauch gehören kann. «Denn die Täter missbrauchen auch theologische Konzepte», sagte Straub.

Theologische Arbeit nötig

Christina Aus der Au erklärt, Missbrauch sei ein gesamtgesellschaftliches Problem, weshalb es eine gesamtgesellschaftliche Studie unter Federführung des Bundes brauche. «Die Kirche soll sich dafür einsetzen und sich an den Kosten beteiligen», sagt die Thurgauer Kirchenratspräsidentin, die wie Straub zur siegreichen Opposition gehörte.

Auch Aus der Au fordert dazu auf, in der Kirche nun die theologische Arbeit aufzunehmen. Es gelte jetzt, sich der Frage zu stellen, wann «ein christliches Zeugnis kolonialistisch, patriarchal, übergriffig wird». Es gehe nicht allein um sexuellen, sondern ebenso um spirituellen Missbrauch. Und stets handle es sich um Machtstrukturen, die zu reflektieren und aufzubrechen seien.

Die EKS wird nun bald auf nationaler Ebene eine externe Kontaktstelle für Menschen einrichten, die im kirchlichen Umfeld von Grenzverletzungen betroffen waren. Zudem soll die Präventionsarbeit zum Schutz der persönlichen Integrität verstärkt werden. Hier stünden die Kantonalkirchen in der Pflicht, sagt Aus der Au. Die EKS soll die Bemühungen «fördern und unterstützen», wie es im Antrag heisst.

Trotz unterschiedlicher Meinungen sind sich die Befragten in der Beurteilung der Debatte einig. «Sie war sachlich und fair», sagt Famos.



Stabile Mehrheiten: Die Synode bestimmt den Kurs der EKS.

Foto: Christoph Knoch

Aus der Au plädiert dafür, sich jetzt nicht in Sieger und Verlierer auseinanderdividieren zu lassen. «Ich hoffe, die Betroffenen gewinnen.»

Die Kirche in der Pflicht

Dass der Entscheid der Synode, im Gegensatz zur katholischen Kirche vorerst keine Studie in Auftrag zu geben, Negativschlagzeilen mit sich bringt, müsse die Kirche aushalten, sagt Aus der Au. Nach der Präsentation der Studien in Deutschland und der katholischen Kirche in der Schweiz seien auch Leute ausgetreten. «Wir haben keine Angst um unser Image, wir sind wütend über die Missbräuche und Übergriffe.»

Famos betont, dass es nie um einen Wettbewerb der Studien gegangen sei. Denn die Betroffenen verlangten, dass ihr Leid anerkannt werde. «Ihnen gegenüber stehen wir unter Rechtfertigungsdruck», sagt die EKS-Präsidentin. Felix Reich

«Wir haben keine Angst um unser Image, wir sind wütend über die Missbräuche und Übergriffe.»

Christina Aus der Au
Thurgauer Kirchenratspräsidentin

Kommentar

Für diese Debatte darf man die Synode loben

Die Evangelisch-reformierte Kirche (EKS) wird bei der Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in der Schweiz nicht den Lead übernehmen. Nach diesem Entscheid des Kirchenparlaments hätte ein schaler Beigeschmack zurückbleiben können. Dass dies nicht der Fall ist, liegt nicht zuletzt an einer Debatte, für die man alle Beteiligten loben darf. Die Kirche hat an ihrer Sommersynode gezeigt, dass sie willens und fähig ist, heikle Themen aufzugreifen. Eine Mehrheit widerstand der Versuchung, vorerst nur eine Grundsatzklärung zu verabschieden und eine Kontroverse zu vermeiden, wie dies die Berner Delegation vorgeschlagen hatte. Die Synodalen wollten beim Thema Missbrauch hinschauen, waren nur über das Wie uneins. Dass die Diskussion derart konkret geführt werden konnte, war auch der EKS-Leitung zu verdanken. Sie hatte mit ihrem Antrag auf eine Dunkelfeldstudie für 1,6 Millionen Franken ein bereits sehr klar definiertes Projekt vorgelegt. Einige kritisierten dies als «Vorpreschen». Es war aber vielmehr ein dezidiertes Vorangehen, das verhindert, dass die Synode im Ungefähren bleiben konnte.

Die Arbeit fängt erst an

Die Missbrauchsdebatte war ein Lehrstück in Diskussionskultur: Synodalratspräsidentin Evelyn Borer reagierte flexibel und stellte die Traktandenliste um, als klar wurde, dass die reservierte Zeit zu knapp bemessen war. Die Synodalen sägten den Antrag des Rats nicht einfach ab, sondern einigten sich auf einen neuen Weg. Und Ratspräsidentin Rita Famos nahm den geänderten Auftrag des Parlaments an und versprach, sich dafür einzusetzen. Nach der gelungenen Debatte fängt die Arbeit erst an. Die EKS muss nun rasch die externe Meldestelle für Betroffene einrichten. Und sollte sich zeigen, dass Opfer von Missbrauch doch mehr Fakten verlangen, muss eine kircheninterne Untersuchung in Angriff genommen werden.



Mirjam Messerli
«reformiert.»-Redaktorin



Die Huaxiang-Kirche in Fuzhou: Rund 10 000 Gläubige kommen jeden Sonntag zu Gottesdiensten.

Fotos: Inuce

Neue Kirchen für Chinas wachsendes Christentum

Religion Von der Schweiz aus plant der Architekt Dirk Moench Sakralbauten für Protestanten in China. Die offiziellen Kirchen dort florieren, wengleich der Einfluss des Staates zunimmt.

Sie wirkt wie eine rosafarbene Blüte, umgeben von traditionellen, einstöckigen Altstadthäusern, zweckmässigen grauen Bürotürmen und Einkaufszentren: die neue Huaxiang-Kirche der Hafenstadt Fuzhou im Südosten Chinas. Einen «Stadtbaustein» habe er kreieren wollen, sagt Dirk Moench. «Einen Ort zum Verweilen inmitten von Gewusel.»

Moench ist Architekt und hat einen Traumjob an Land gezogen, den es in Europa gar nicht mehr gibt. Während hierzulande über Kirchenumnutzungen und -umbauten diskutiert wird, plant der Deutsch-Brasilianer mit seinem Büro Inuce bei Kreuzlingen neue Sakralgebäude für Tausende Gläubige.

In China realisierte er in den vergangenen zehn Jahren drei Kirchen, zwei weitere befinden sich im Bau. Er profitiert von einem Wachstum

des Christentums, das in Europa medial kaum Beachtung findet. «Dabei handelt es sich um einen Boom, der seinesgleichen sucht», sagt der reformierte Pfarrer Tobias Brandner, der seit über 25 Jahren in Hongkong lebt, für Mission 21 tätig ist und an der Universität lehrt. 2018 gab es gemäss offiziellen Zahlen 36 Millionen Christen in China. Doch Beobachter gehen von höheren Zahlen aus. Brandner spricht von bis zu 100 Millionen, rund sieben Prozent der Bevölkerung.

Strengere Religionspolitik

Hierzulande waren es in letzter Zeit vorab Schlagzeilen über Kreuzverbote, die Verfolgung von Gemeindegliedern oder die Zerstörung von Gebäuden, die die Nachrichten beherrschten. Beobachter sind sich einig: Seit 2013, als Präsident

Xi Jinping an die Macht kam, weht Religionsgemeinschaften ein rauerer Wind entgegen als unter dessen Vorgänger. Nicht anerkannte christliche Gemeinschaften werden nicht mehr toleriert, sondern aufgelöst, sie schrumpften seitdem von oftmals Tausenden Mitgliedern auf nur noch wenige Dutzend.

Eine starke Frömmigkeit

Anders verhält es sich mit offiziell anerkannten Kirchgemeinden der römisch-katholischen Kirche und der zwei miteinander verwobenen protestantischen Dachorganisationen Christenrat und Drei-Selbst-Bewegung. Ihre Gemeinden wachsen, das Gemeindeleben floriert.

Die Ausübung des Glaubens sei oftmals von einer starken Frömmigkeit geprägt, berichtet China-Expertin Isabel Friemann. Sie leitet in Hamburg im Auftrag evangelischer Kirchen die «China Infostelle» und pflegt Kontakte zu zahlreichen Gemeinden. «Im Zentrum stehen vor allem das persönliche Heil, Harmonie in der Familie und das Bemühen, ein gottgefälliges Leben zu führen.»

Doch auch die anerkannten Gemeinden müssen seit einigen Jahren eine gewisse Regimetreue an den Tag legen. Im Alltag sei dies meist nicht spürbar, sind sich Friemann und Brandner einig, eher in der Gemeindeleitung. Manche Verantwortliche posteten in vorauseilendem Gehorsam Selfies mit dem Partei-Banner in sozialen Medien, so Brandner. Friemann berichtet von

Fahnen, die in Kirchenräumen platziert werden sollen. In einem religionspolitischen Strategiepapier der Regierung von 2019 ist von einem aktiv geleiteten Anpassungsprozess der Religionen an die sozialistische Gesellschaft die Rede. Ziel ist eine Sinisierung, Religionen sollen als etwas Urchinesisches empfunden werden. «Ein langfristiges Projekt von historischen Ausmassen», so ein Behördenvertreter.

Die nationale Linie lässt Raum für Interpretation. Viele Regeln werden regional unterschiedlich umgesetzt. Obwohl Kindergottesdienst verboten ist, findet er laut Friemann hier und da doch statt. Auch bei Kirchenneubauten ist die Zusammenarbeit zwischen Kirchgemeinden und lokalen Behörden entscheidend, wenn es um Bewilligungen oder manchmal die Abgabe von Land zu günstigem Preis geht.

Dirk Moench baut seine Kirchen in der Provinz Fujian – für Kirchgemeinden der Drei-Selbst-Bewegung. Das Verhältnis zwischen lokalen Behörden und Gemeinden erlebt er als positiv, das Christentum werde dort geschätzt, sagt er, «auch wegen der Beiträge der amerikanischen sowie britischen Missionare, die im 19. Jahrhundert Spitäler, Mädchenschulen und auch Zeitschriften in der Region gründeten».

Das starke Wachstum der Kirchgemeinden und ihr lebendiger Alltag stellen entsprechende Ansprüche an die Architektur. Rund 10 000 Gläubige besuchen am Sonntag die

Huaxiang-Kirche, die Gottesdienste finden in mehreren Sälen statt. Es brauche Bühnentechnik für die Chöre, einen umgestaltbaren Altarraum und Räume für Gruppen, die sich wochentags zum Bibelstudium treffen, sagt Moench. Damit Begegnungen trotz des begrenzten städtischen Raums unter freiem Himmel stattfinden können, dient das Dach als Amphitheater.

Traditionelle Elemente

Auch in der Architektur stellt sich die Frage nach der Sinisierung – mit Blick auf chinesische Elemente im Kirchenbau. Für das geschwungene Dach liess sich Moench von der Giebelform traditioneller Häuser inspirieren. Die Fassade liess er mit Kieselstein aus Granit verputzen, dem gleichen Stein, aus dem auch die alte, zu klein gewordene Kirche der Gemeinde gebaut ist, die unmittelbar neben dem Neubau steht.

Der Schliff des Granits gibt dem Bau die besondere Farbe. Sie trägt wohl wesentlich zur Bekanntheit des Baus bei. Moenchs Frau, eine chinesische Christin, hat vom Gebäude Hunderte Videos in den sozialen Medien gefunden. Der Stadtbaustein ist zur Location für Selfies geworden. «Nicht nur von Christen», so Moench. Cornelia Krause

Eine wechselhafte Geschichte

In China sind spirituelle und religiöse Rituale weit verbreitet, doch bekennt sich nur jeder zehnte Erwachsene offiziell zu einer Religion. Erste Spuren des Christentums gehen bis auf das 7. Jahrhundert zurück. Im 13. und 16. Jahrhundert kamen katholische Missionare, unter anderem Franziskaner, später Jesuiten nach China. Den Protestantismus brachte 1807 Robert Morrison von der London Missionary Society ins Land. Es folgten weitere

Missionare, auch die Basler Mission war ab 1847 in China tätig. Die Missionare gründeten Spitäler und Schulen und setzten sich für die Bildung von Mädchen ein. Dennoch blieb das Christentum eine Randerscheinung, es wurde als westlicher Import der Kolonialmächte oft kritisch betrachtet. 1950 gründeten chinesische Protestanten die Drei-Selbst-Bewegung, doch während der Kulturrevolution unter Mao waren alle Religionen verboten. Eine Legalisierung erfolgte erst in den 70er-Jahren, seitdem wächst in China die Zahl der Christen rasant.

«Der Boom des Christentums in China sucht seinesgleichen.»

Tobias Brandner
reformierter Pfarrer in Hongkong

Graubünden wird 500 Jahre alt

Jubiläum Der Kanton feiert, und auch die Kirchen beteiligen sich an den Festivitäten. Mit einer Wanderausstellung über den Glauben im heutigen Graubünden, einem eigenen Bundstag und einem satirischen Theaterstück.

Der Kanton Graubünden feiert Geburtstag. Vor 500 Jahren, also 1524, haben die Herren und Gemeinden der drei Bünde sich zum Freistaat Gemeiner Drei Bünde, dem Vorläufer des heutigen Kantons, zusammenschlossen. Das historische Ereignis wird unter anderem mit sogenannten Bundstagen gefeiert. Im Freistaat der Drei Bünde waren die Bundstage die wichtigsten Versammlungen und bildeten damals die höchste politische Instanz.

Im Jubiläumsjahr lebt diese Tradition neu auf, und auch die Kirchen veranstalten am 1. September in Sa-

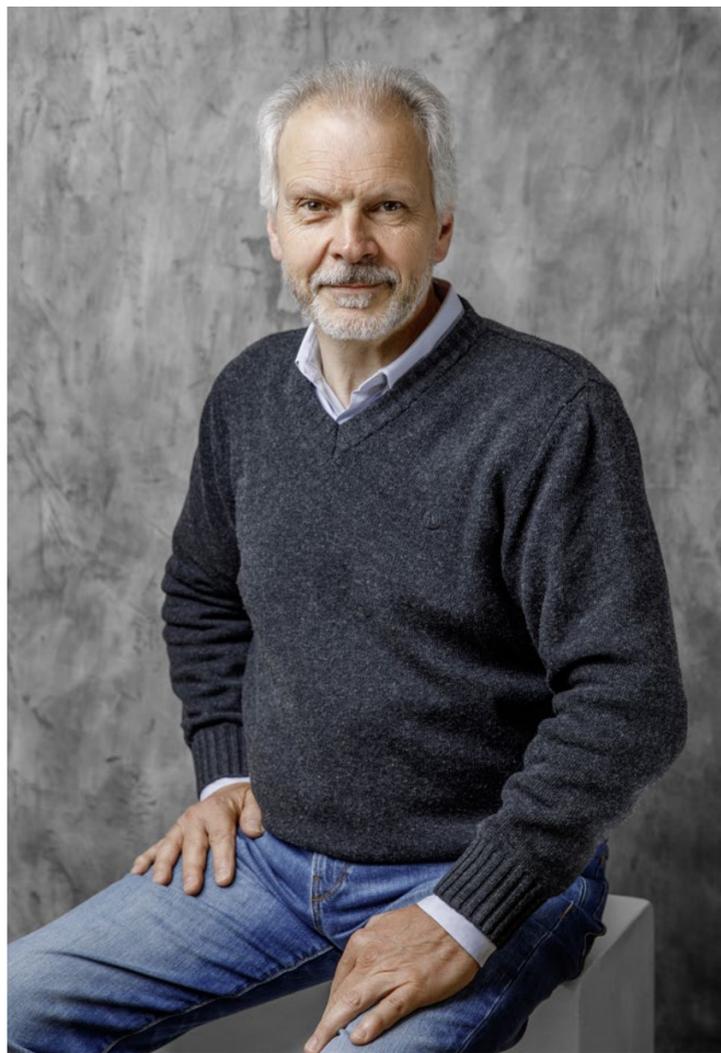
«Das religiöse Klima in den Drei Bünden war relativ tolerant und somit fortschrittlich für die damalige Zeit.»

Paolo Tognina
Pfarrer und Journalist

medan einen Bundstag. Projektleiter und Pfarrer Paolo Tognina aus Poschiavo hat mit einem ökumenischen Organisationskomitee das Programm mit dem Titel «Glaube – Fede – Cretta» erarbeitet. «Für uns ist es wichtig, dass alle unsere Angebote dreisprachig sind und viele Menschen im Kanton ansprechen.»

RTR überträgt live

Am Bundstag in Samedan wird zum Auftakt ein ökumenischer Gottesdienst in der reformierten Kirche gefeiert, der von RTR live produziert und von SRF und RSI ausgestrahlt wird. Anschliessend gibt es ein Volksfest mit einem Apéro riche für alle, Musik, einer szenischen Dorfführung, einem Programm für die Kinder und dem Auftakt der Theater-tournee des Bergeller Künstlers Luca



Paolo Tognina fragt, was Menschen im Kanton glauben.

Foto: Maria Svitlychna

Maurizio. Er hat eigens für das grosse Jubiläum das Stück «Deus in Burn-out. Rettet Graubünden die Welt?» geschrieben. Ein satirisch-philosophisches Kabarett erwarte das Publikum, verrät Tognina.

«Die Geschichte des Kantons ist auch die Geschichte der Kirchen», sagt Paolo Tognina. Insbesondere die Ilanzer Artikelbriefe von 1524 und 1526, die das Kirchenwesen im Interesse der Gemeinden neu regelten, hatten geradezu revolutionären Charakter für die damalige Zeit. Der Machtbereich des geistlichen Gerichts am bischöflichen Hof wurde erstmals eingeschränkt. «Im Grun-

de hat hier die Trennung von Kirche und Staat ihren Anfang genommen», sagt der Theologe.

Und: Die Gemeinden hatten von nun an das Recht, ihre Pfarrer selbst zu wählen und zu entlassen. Mit der Wahl eines evangelischen Predigers oder eines katholischen Priesters entschied die jeweilige Gemeinde zugleich über ihre Konfession.

Glaubenskrieg verhindert

«Das Klima in den Drei Bünden war relativ fortschrittlich und tolerant», sagt Tognina. Oft teilte man sich unter Altgläubigen und Reformierten das Kirchgebäude. Beide Konfessio-

nen vermochten einige Jahrzehnte einigermaßen friedlich nebeneinander zu existieren, während im Rest Europas bereits der Religionskrieg tobte. Doch wie steht es heute mit dem Glaubensleben im Kanton?

Paolo Tognina konzipierte zu dieser Frage eine Wanderausstellung: «Ich wollte etwas machen, was über den einen Bundstag hinausweist und noch mehr Menschen erreicht.»

Tognina, der lange für das kirchliche Programm des italienischsprachigen Rundfunks der Schweiz (RSI) arbeitete, knüpfte an seine journalistische Tätigkeit an: Er führte mehr als 40 Interviews und befragte Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts, beruflicher und konfessioneller Herkunft. Zusammen mit einem Kameramann produzierte Tognina von jedem Gespräch ein kurzes Videoporträt, das dann über einen QR-Code abrufbar sein wird.

Ein intimes Thema

Mit Bündnerinnen und Bündnern von heute über den Glauben zu sprechen, erlebte Tognina als gar nicht so einfach: «Für viele ist das ein intimes Thema. Über andere sensible Themen, wie zum Beispiel Geld oder Sex, zu sprechen, scheint einfacher zu sein», sagt der Theologe. Es brauche Mut, um zu sagen, was man glaube, denn das heisse auch, zur eigenen Verletzlichkeit zu stehen.

Herausgekommen sind spannende Statements, die Tognina noch im Nachgang beschäftigen: «Manchmal wache ich nachts auf und denke an die Überlegungen, die die Leute geäussert haben.» Auffällig ist, dass trotz aller düsteren Prognosen Glaube auch 500 Jahre später eine Rolle im Leben der Menschen spielt. Sie suchen und diskutieren. Tognina will mit der Ausstellung die Impulse weitergeben. Constanze Broelemann

Kabarett zum Lachen und Nachdenken

Auf dem Bundstag in Samedan findet auch der Auftakt der Theatertournee «Deus in Burn-out. Rettet Graubünden die Welt?» statt. Der Bergeller Luca Maurizio analysiert in seinem etwa eine Stunde dauernden Stück unsere derzeitige materielle Besessenheit und den Optimierungskult zwischen Diäten und ekstatischen Yogastunden. Sogar Gott gerate da in ein Burn-out. Maurizio fragt sich, ob die Täler der Drei Bünde wie schon vor 500 Jahren eine Revolution anstossen könnten und die Menschheit ins irdische Paradies, inspiriert vom Bündner «Lifestyle», führen könnten.

Das Programm zur Jubiläumsfeier:
<https://500.gr.ch/>

Gepredigt

Lachen ist eine heilsame Gabe Gottes

Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Ruhmens sein. Da wird man sagen unter den Völkern: Der Herr hat Grosses an ihnen getan! Der Herr hat Grosses an uns getan; des sind wir fröhlich. (Psalm 126, 2–3)

Ihr habt das Thema «Humor» gewählt für die beiden Konfirmationen von Celerina und Pontresina. Ein guter Vorschlag, allerdings ist bei der Religion Humor heikel. Mein Professor in Basel sagte uns: «Passen Sie auf mit Satire oder Kabarett bezüglich Religion. Da hört der Spass schneller als woanders auf.» Schade eigentlich. Humor und Witz, so etwas Wichtiges. Aber wie gesagt, damit kann man auch treffen.

Gemäss einer Studie kommen humorvolle Menschen beruflich oder gesellschaftlich weiter. Allerdings werden allzu fröhliche Menschen schnell nicht ganz ernst genommen. Auch dies ist schade. Mit Humor schaffen wir Distanz zur Welt und zu schwierigen Dingen und Themen unseres Lebens. Diktaturen haben immer Fasnacht, Kabarett oder Humor unterdrückt. Humor ist wichtig für das Leben und für die Gesellschaft. Humor ist eine sehr wichtige menschliche Eigenschaft. Er bedeutet die Fähigkeit, sich selbst und die Umstände nicht so ernst zu nehmen. Gut eingesetzter Humor kann Leute aufmuntern. Er erleichtert das Leben und zeigt innere Haltung und überhaupt die Einstellung zum Leben. Wenn ein Mensch Humor besitzt, ist er direkt sympathischer. Sobald ich lache, lösen sich alle Probleme in Luft auf. Humor soll die Traurigen wieder glücklich machen. Humor ist nicht, Dinge und Menschen ins Lächerliche zu ziehen.

Behaltet den Humor möglichst immer. Werde ein fröhlicher Christenmensch. Wir vertrauen dem Evangelium von Jesus Christus. Evangelium heisst «gute, frohe Botschaft». Dann dürften wir doch auch ein bisschen fröhliche Christenmenschen sein, nicht? Humor hat der Mensch, der auf dem Boden, auf dem «Humus» bleibt, der nicht mehr aus sich machen muss, als er ist. Der sich damit ausgesöhnt hat, dass jeder Mensch Fehler hat und Fehler macht und der deshalb zuerst und zuletzt über sich selbst lacht. Humor ist also eine Art versteckte Liebe zu sich selbst und zu anderen. Er entspannt uns, wir müssen gerade auch in religiösen Dingen nicht immer perfekt und erfolgreich sein. Wir können gelassener und grosszügiger mit anderen werden. Lachen ist eine heilsame Gabe Gottes, die den Menschen vom bedrückenden und krank machenden Blick auf sich selbst befreit.

Gepredigt am 9. und 16. Juni in Celerina und Pontresina



Thomas Maurer, Pfarrer in Pontresina und Celerina

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom

16.5.2024

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfr. Peter Carls durch die Kirchgemeinden Sils i. D., Mutten.

Kirchliche Bauten

Der Kirchenrat spricht folgende Beiträge: Fr. 23 600.– für die Reparatur des Kirchendachs in Seewis; Fr. 51 600.– für den hindernisfreien Zugang zu Kirche und Friedhof in Trimmis/Says; Fr. 28 000.– für Instandstellungsarbeiten am Pfarrhaus in Pany; Fr. 35 800.– für diverse Reparaturen an der Kirche in Versam; Fr. 106 700.– für den Er-

satz der alten Heizungsanlage für die Kirche, das Kirchgemeindehaus und das Pfarrhaus in Schiers.

Palliativer Brückendienst

Der Kirchenrat wählt als Seelsorger im Palliativen Brückendienst: Patrice J. Baumann (Silvaplana), Rolf Bärtsch (Walenstadt), Dirk Schulz (Grüsch) und Kaspar Kunz (Zillis). Stefan Hügli, Kommunikation



Seelsorge lindert Leid.

Foto: zvg

Religionslehrkräfte erhalten Diplom

Bildung Im Rahmen eines Gottesdienstes konnten in Chur insgesamt 13 Personen ihr Diplom als Fachlehrperson Religion entgegennehmen. Das Diplom berechtigt sie, das Fach Religion an den öffentlichen Schulen zu unterrichten. Natalia Caviezel, Martina Godly-Marugg, Anita Christine Zysset stammen aus Graubünden, weitere aus den Kantonen St. Gallen und Appenzell.

«Die Lehrpersonen prägen durch ihre Persönlichkeit – mehr noch als durch einzelne Tätigkeiten», sagte Stefan Fischer vom Religionspädagogischen Institut (RPI) St. Gallen. Die Diplomierung ist der Abschluss des berufsbegleitenden Kurses, der drei Jahre dauert. rig

Raphaella Holliger neu im Kirchenrat

Kirchenpolitik Das Parlament der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden hat an seiner Frühjahrssitzung in Chur Michael Pfäffli, St. Moritz, zum Präsidenten gewählt. Der Unternehmer, Grossrat und ehemalige Landespräsident folgt auf Fred Schütz, Chur. Auch beim Kirchenrat gibt es Veränderungen. Ab Januar 2025 wird Raphaella Holliger, aus Sils im Domleschg, neu im Kirchenrat wirken. Die Anwältin folgt auf Frank Schuler, der aufgrund einer geltenden Amtszeitbeschränkung aus der Exekutive ausscheiden wird. Die Rechnung der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse schliesst mit einem Überschuss von 19 467 Franken. rig



Fadri Ratti auf den Stufen im Felsberger Kirchhof mit Blickrichtung Horizont.

Foto: Ricardo Götz

«Viele Ideen sind da oben entstanden»

Alpinismus Der Felsberger Pfarrer Fadri Ratti hat als Erster alle Berge über 3000 Höhenmeter in Graubünden erklommen. Im Interview erzählt er, was ihn antrieb und was für ein Gefühl das ist, auf dem Gipfel anzukommen.

Sie haben alle Bündner Berge erklettert, die über 3000 Meter hoch sind, insgesamt 460 alpine Gipfel. Worin liegt für Sie als Pfarrer die Anziehungskraft der Bergwelt?
Fadri Ratti: Der Berg spielt in den Religionen eine wichtige Rolle. Der heilige Kailash im Tibet, der Berg Sinai, der Ölberg, um nur einige zu nennen. Persönlich reizt mich die Herausforderung, einen Berg zu meistern, der in die Höhe ragt. Ich möchte hinaufgehen, um zu entdecken und zu schauen, was es von dort oben zu sehen gibt. Horizontenerweiterung,

darum geht es mir. Es ist faszinierend, in aller Frühe im Dunkeln aufzubrechen, zu sehen, zu erleben, wie das erste Morgenlicht über den Wipfeln schimmert, die Vögel zu zwitschern beginnen, die Welt langsam erwacht. Für mich ist es ein heiliger Moment, wenn die Sonne aufgeht. Ich begrüsse sie immer, indem ich mich vor ihr verbeuge und ihr Danke sage, dass sie hier ist, mich heute begleitet, mir Freude und Kraft gibt.
Gerade wenn ein Abstieg nicht glatt verläuft, ist viel Vertrauen gefragt.

Ist zu Berg gehen so etwas wie eine Schule des Vertrauens?
Unbedingt. Für mich ist Glauben Vertrauen. Wenn ich mit Konfirmandinnen und Konfirmanden in den Bergen bin wie auf dem Allalin, einem Viertausender im Wallis, versuche ich diese Erfahrung im Erleben zu vermitteln. Glauben ist für mich nicht das Fürwahrhalten gewisser Glaubenssätze. In diesen finden sich selbstverständlich menschliche Erfahrungen verdichtet wieder. Aber diese muss ich erleben, selbst erfahren. In meiner Jugend habe ich selbst

eine Nahtoderfahrung gemacht. Darum das Theologiestudium, das mir ein Gerüst und Reflexionszugänge gegeben hat. Doch Zugänge zu spirituellen Erfahrungen eröffnete das Studium damals kaum.

Können Sie die spirituellen Erfahrungen, die Sie beim Bergsteigen machen, näher beschreiben?
Mir selbst fehlen die Worte, genau beschreiben zu können, was ich auf spiritueller Ebene erfahre. Placidus a Spescha (1752–1833), ein Benedik-

«Wir kommen über den Berg. Dieses Bild hat sich mir eingepägt.»

tiner vom Kloster Disentis, der in den Bündner Alpen bewusst Erstbesteigungen gemacht hat, hat von Genuss gesprochen. Doch für mich ist es auch ein Staunen. Als Wanderleiter musste ich mich in Meteorologie und in Geologie, in Fauna und Flora vertiefen. Was ist das für ein lärmender Vogel, der Bergpieper, der aus Afrika zurückkommt und im Frühling singt über einem Schneefeld? Die Faszination der Lebendigkeit der Tierwelt zu spüren und die Erhabenheit der Berge oder auch einer Quelle, all das eröffnet für mich spirituelle Erfahrungen, die in etwas Grösserem gründen. Auf dem Gipfelpunkt eines Berges kommen alle Linien zusammen, sie kommen auf den Punkt. Das heisst für mich, zum Wesentlichen zu kommen.

Was löst es bei Ihnen aus, wenn Sie einen Gipfel erreicht haben?
Schau ich vom Gipfel aus auf die Welt unter mir, bekommen die grossen Sorgen, die wir uns um die Welt, um die Probleme im Dorf machen, eine ganz andere Grössendimension. Und manchmal finde ich auch eine Lösung, mit der ich von der Bergtour zurückkomme. Viele wichtige Ideen zum Beispiel für einen Gottesdienst, für ein Gespräch, für die Seelsorge sind da oben entstanden. Dieses In-den-Bergen-Sein ist wie beim Pilgern: Du bewegst dich und damit die Dinge um dich herum und in dir drin.

«Spiritualität ist das Herz jeder Religion.» Diese Haltung haben Sie in dieser Zeitung schon 2013 zu Protokoll gegeben. Inwiefern verbindet die Spiritualität die Menschen über die Grenzen aller religiösen Überzeugungen hinweg?

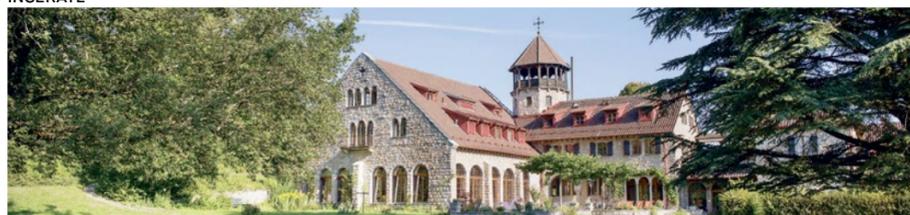
Ich lebe gern mit einem Bild der Theologin und Dichterin Dorothee Sölle (1929–2003). Sie sagte einst: «In der Mitte ist das Unverfügbare.» Wir Menschen kommen von verschiedenen Seiten. Wir müssen Strukturen dafür schaffen, das ist für mich Religion. Diese dürfen wir jedoch nicht als allein selig machend beschreiben. Das Unverfügbare nehmen wir wahr, wir spüren es. Kürzlich durften wir einen solchen Moment am Karfreitag im Gottesdienst erleben, als uns ein orthodoxer ukrainischer Chor mit seinen Liedern tief berührt hat.

Im Alter von 15 haben Sie eine ernsthafte Krebserkrankung überstanden. Inwiefern war diese Heilung für Sie ein, wenn nicht das Schlüsselerlebnis Ihres Lebens?
Der Tumor im Bauchraum war eine sehr wesentliche Erfahrung. Mit 15 ist man voll in der Pubertät, die anderen erobern die Welt, gehen an Konzerte, spielen Fussball, und ich kämpfte um mein Leben. Ich habe meine Eltern erlebt, wie sie gebangt, gehofft und gebetet haben – Psalm 23, der gute Hirt. Zu spüren, sie sind da, stärkte mein Vertrauen, meine Zuversicht. Wichtig waren auch die vielen Grüsse und guten Wünsche aus dem weiteren Umfeld, du merkst, du wirst getragen. Auch der Berg als symbolisches Bild hat mir geholfen. In der Kindheit in Chur bin ich oft oben auf dem Berg Rote Platte gewesen. Als es dann nicht mehr ging, hiess es, wir kommen über den Berg. Dieses Bild hat sich mir eingepägt. Interview: Wolf Südbeck-Baur

Fadri Ratti, 58

Der Pfarrer wirkt seit 2002 in der evangelischen Kirchgemeinde in Felsberg. Der begeisterte Bergsteiger schloss in Ergänzung zum Theologiestudium zudem 2012 mit einem Master in Advanced Studies in Spiritualität der Universität Zürich eine 14-jährige Ausbildung in diesem Bereich ab. Darüber hinaus ist Fadri Ratti ausgebildeter Meditationsleiter des Vereins Via Cordis. Seine Liebe zur Natur teilt er seit 2016 als Wanderleiter mit eidgenössischem Fachausweis auch mit anderen. Er ist verheiratet mit Ursina Ratti-Nydegger und hat drei erwachsene Kinder.

INSERATE



SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück. Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

Preis für 3 Nächte:
Einzelzimmer: 220 CHF (statt 330 CHF)
Doppelzimmer: 330 CHF (statt 495 CHF)

Verpflegung auf Reservierung, Mittag- und Abendessen zum Preis von 30 CHF.

Buchung per E-Mail oder Telefon an info@cret-berard.ch oder 021 946 03 60. Das Angebot gilt für alle Aufenthalte bis zum 31. August 2024, je nach Verfügbarkeit.

Gültigkeit: 01.07 - 31.08.2024 | www.cret-berard.ch
Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Kloster Kappel
Klosternacht Ein spirituelles Kunstwerk erleben.
30. August 24, 20.00 - 01.00 Uhr
Tagung: Die Tiere, Gott und wir Impulse für eine neue Spiritualität und Ethik der Mitgeschöpflichkeit.
Mit PD Dr. R. Hagencord, Dr. C. Helbling u.a.m.
14. September 24
www.klosterkappel.ch | 044 764 88 30

Die Kraft der überlieferten Geschichten

- Vorlesen
- Lesen
- Erzählen

Im Buchhandel oder auf www.mutaborverlag.ch

DOSSIER: Kirche und Tourismus

Auf dem Weg zu Stätten, die berühren

Reisen Kirchliche Orte wie das Kloster St. Johann in Müstair sind beliebte Reiseziele. Immer mehr entdeckt der Tourismus die Kirche – und diese die Möglichkeiten, die ihr der Tourismus bietet.

Manche sehen in ihm das Ende der Schweiz, andere das Tor zu Europa: im Münstertal – oder in der Val Müstair, wie es die Einheimischen in rätoromanischer Sprache nennen. Es liegt östlich des Ofenpasses in Graubünden und erstreckt sich bis ins italienische Südtirol.

Allein die Reise dahin ist ein Erlebnis. Am besten beginnt man sie in Zernez im Engadin und lässt sich im Postauto schön gemütlich über den Ofenpass chauffieren, durch den Nationalpark entlang steil abfallender Schluchten, wilder Flüsse. Hier lässt der Chauffeur Gämsen, die die Passstrasse queren, den Vortritt.

Nach anderthalb Stunden ist das Ziel erreicht, das über 1250-jährige Benediktinerkloster St. Johann in Müstair, der östlichsten Ortschaft der Schweiz. Seit 1983 steht es auf der Liste des Weltkulturerbes der Unesco, ebenso wie der Taj Mahal in Indien oder Machu Picchu in Peru.

Ein wirtschaftlicher Faktor Reisen, historische Kirchengebäude und Spiritualität: Diese Kombination ist beliebt, touristische wie kirchliche Akteure sind sich dessen zunehmend bewusst und sorgen für entsprechende Angebote. So hat die Stiftung Pro Kloster St. Johann in den letzten Jahrzehnten 80 Millionen investiert, damit das geschichtliche Erbe des Klosters erhalten und zeitgemäss vermittelt werden kann. Dies spielt auch für die wirtschaftliche Entwicklung der Region eine Rolle. Jedes Jahr besuchen durchschnittlich 45 000 Menschen das Kloster, das auch eine international angesehene Forschungsstätte ist.

«Das Kloster ist lebendig, kein leerer Bau, der touristisch ausgebaut wurde», bringt es die Museumsdirektorin und Kunsthistorikerin Romina Ebenhöch auf den Punkt. Die Kombination von tradiertem Klosterleben, bestens erhaltenen Artefakten und der unverbauten Natur, in die das Klostergelände eingebettet ist, fasziniere Touristinnen und Touristen unterschiedlichster Art.

Die Geschichten dahinter Zum Beispiel den «militanten Agnostiker», wie sich ein Gast aus dem nahe gelegenen Engadin bezeichnet. Er hat sich einen Ausflug hierher zum Geburtstag gewünscht. Es sei nicht sein erster Besuch in diesem Kloster, sagt er, während er mit seiner Frau auf den Beginn der Klosterführung wartet. Ihn beeindruckten die Geschichten hinter diesen Mauern. Als Liebhaber von Kunst und Architektur erachtet er es als



wichtig, dieses Erbe für künftige Generationen zu erhalten. Unter den Gästen ist auch ein deutsches Rentnerpaar. Die beiden sind hier, weil das Kloster zur «Grand Tour of Switzerland» gehört. Dieses Angebot von Schweiz Tourismus führt zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten im ganzen Land.

Für Museumsdirektorin Ebenhöch ist der Erfolg eines touristischen Angebots vergleichbar mit dem Zubereiten eines schmackhaften Gerichts: «Es gehören verschiedene Zutaten dazu.» Welche dies sein könnten, wird gegenwärtig im Rahmen eines Forschungsprojekts untersucht, das die Kirche in Zusammenarbeit mit der Theologischen Hochschule Chur durchführt.

Mit wissenschaftlichem Blick betrachtet auch eine junge Biologin, die sich den Besuch im Kloster schon lange vorgenommen hat, die Fresken aus der Nähe. Dann begibt sie sich in die Rosenkranzkapelle, um dort einen Zettel mit einem persönlichen spirituellen Anliegen an die Wand zu heften. Die Klosterfrauen werden ihn mit all den anderen Bitten um Gesundheit, Erfolg und Frieden wie immer in ihre Stundengebete einbeziehen. Rita Gianelli



«Diese Kombination von altem Klosterleben, Geschichte und Natur fasziniert Reisende unterschiedlichster Art.»

Romina Ebenhöch
Museumsdirektorin im Kloster St. Johann, Müstair



Müstair: Spirituell, historisch, touristisch.

Fotos: Ephraim Bieri

Auf der Suche nach Gott im Ferienparadies

Spiritualität Die Christusträger-Bruderschaft beherbergt am Thunersee seit Jahrzehnten Gäste. Innere Einkehr und der Blick auf eine mystische Landschaft kommen hier zusammen.

Ein paar Minuten Stille. Ein paar Bibelvese. Ein Gebet. Ein Segen. In der Kapelle im Dachstock des alten Herrschaftsgebäudes auf Gut Ralligen hat sich ein gutes Dutzend Gäste eingefunden, darunter zwei Kinder, um jetzt am Mittagsgebet der Christusträger-Bruderschaft teilzunehmen. Diese ist eine evangelische Komunität mit Hauptsitz im Kloster Triefenstein im deutschen Unterfranken. Seit nahezu 50 Jahren hat sie auf Gut Ralligen am Thunersee auch eine Niederlassung in der Schweiz. Hier wohnen aktuell sieben Brüder. Das Rebgut Ralligen gehörte einst dem Augustinerkloster Interlaken, das im Zuge der Reformation aufgehoben wurde.

«Wir hatten immer wieder Anfragen von Menschen, die unseren Alltag mitleben wollten», sagt Bruder Thomas Dürr, der Zuständige für die Gästebetreuung in Ralligen. So hätten sich die Christusträger entschieden, ihre Häuser auch für Gäste zu öffnen. Seitdem ist dies ihre Hauptaufgabe und auch Herzensangelegenheit. Sie empfangen Einzelgäste und Gruppen, laden zu Seminaren und Hausangeboten ein. Die Gäste bleiben wenige Tage bis mehrere Monate. Der Platz für Gruppen ist bereits auf zwei Jahre ausgebucht.

Gemeinsam durch den Tag Ein eher kühler Tag Ende Mai. Gerade weil eine Gruppe von Familien aus Süddeutschland in Ralligen. Nach dem Mittagsgebet treffen sich die Gäste und die gesamte Hausgemeinschaft zum Mittagessen. Neben den Brüdern arbeiten sechs weitere Personen im Haus mit. Nach der besinnlichen Stimmung während des Gebets in der Kapelle ist der Lärm im Speisesaal ein starker Kontrast. Über die Hälfte der schätzungsweise 50 Gäste sind Kinder.

«Vor 30 Jahren hatten wir zu gewissen Zeiten 90 Gäste im Haus», erzählt Bruder Peter Pyrdok, dessen Aufgabe die Pflege des ausgedehnten Parks des Guts Ralligen ist. Früher sei die gästefreie Zeit jeweils nur kurz gewesen. Das sei irgendwann zu viel geworden, nicht zuletzt, weil einige der Brüder in ein höheres Alter kamen.

«Wir haben beschlossen, die Gästearbeit zu reduzieren, um mehr gemeinsames Leben zu haben», sagt Bruder Thomas, der vor 33 Jahren in die Bruderschaft eingetreten ist.

«Wir wollen hier Raum für Begegnungen mit Gott schaffen, und diesen Raum prägen wir durch unser Leben mit.»

Bruder Thomas Dürr
Verantwortlicher des Gästehauses auf Gut Ralligen



Beten und baden: Ralligen ist beliebt. Fotos: Ephraim Bieri

Nun haben die Brüder mehr Zeit für sich. Statt alle drei Mahlzeiten des Tages nehmen sie nur noch das Mittagessen mit den Gästen ein. So laut wie in dieser Woche geht es dabei nicht immer zu: Es gibt auch sogenannte Schweigewochen.

Nachdem der letzte Rest Vanillecreme aufgegessen ist und Bruder Thomas Vorschläge fürs Nachmittagsprogramm gemacht hat, greifen viele helfende Hände nach dem gebrauchten Geschirr und Besteck auf den Tischen. Zu einem Aufenthalt bei den Christusträgern gehört nämlich auch, dass die Gäste mit anpacken, zum Beispiel beim Tischdecken und Abwaschen, aber auch beim Tagesprogramm.

Auch sonst herrscht hier kein Luxus. «Es gibt bei uns keinen Alkohol, keine Auswahl beim Essen, die wenigsten Zimmer haben ein eigenes Bad, WLAN gibt es nur im Hauptgebäude, und die Bettwäsche nehmen die Leute selbst mit», erklärt Bruder Thomas.

Zeit für das Wesentliche Im späteren Gespräch mit Gästen in der Cafeteria zeigt sich, dass der fehlende Komfort keinesfalls stört. Fallen die Ablenkungen und Bürden des normalen Alltags weg, wird Zeit frei für das Wesentliche: Zeit für sich, für Gebet und Stille, aber auch für Gemeinschaft. Genau das, was die Familiengruppe suchte.

Während die meisten Familien das halbwegs gute Wetter des Nachmittags für Ausflüge in die Umgebung nutzen, haben sich Jolande Berberich und ihr Mann entschieden, mit ihren zwei kleinen Söhnen auf dem Gelände zu bleiben. Da sei es schon schön genug, meint die Frau. Sie schätzt es, dass sie ihren Alltag nicht selbst organisieren muss. «Ich kann zum Gebet kommen, ohne etwas dafür tun zu müssen», sagt sie. Es sei wohlthuend, sich dem Rhythmus einer Lebensgemeinschaft hinzugeben. Zudem gäben einem der See, die Berge ringsherum und der gepflegte Park ein erhabenes Gefühl. «Was mich mit Gott verbindet, ist vor allem die Natur.»

Verbunden im Glauben Die schöne Landschaft stärke sein spirituelles Erleben, sagt Helmut Lindel. Deswegen sei er aber nicht gekommen. Für ihn steht ein unkomplizierter Ort für die Familienzeit an erster Stelle. Zugleich ist es ihm wichtig, gerade diese Unterkunft ausgewählt zu haben. «Durch die gemeinsame Glaubensbasis haben wir eine andere, schnellere Verbindung mit den anderen Menschen an diesem Ort», sagt er.

In Ralligen kehren auch immer wieder Pilger und Pilgerinnen ein. Bei ihrer Betreuung helfen ebenfalls Gäste mit. So etwa Jasmin Schusser. Seit Jahren kommt sie mit ihrer Familie wochenweise nach Ralligen. Sie geniesst die Begegnungen mit den Pilgersleuten. «Da ich selbst hier zu Gast bin, kann ich mir Zeit nehmen fürs Gespräch.» Die Mitarbeiter empfindet sie als bereichernd. «Komme ich hier an, bin ich platt und ausgebrannt. Gehe ich, bin ich ausgefüllt», sagt sie.

Thomas' grösste Freude Dass die Landschaft und die sorgfältig renovierten Gebäude des Guts Ralligen dem Aufenthalt der Gäste eine besondere Qualität verleihen, bestätigt Bruder Thomas. «Vieles, was sich im Alltag zwischen Gott und die Menschen schiebt, bleibt hier aussen vor», erklärt er. «Wir geben Gott hier Raum, und diesen Raum prägen wir durch unser Leben mit.» Wenn die Gäste hier Gott begegnen würden, sei dies seine grösste Freude. Isabelle Berger

Das Licht der Welt fällt bunt in die Kirche

Sightseeing Zürich verdankt seinen touristischen Stellenwert auch den beiden Altstadtkirchen: Die Kirchenfenster der Künstler Chagall, Polke und Giacometti ziehen Hunderttausende an.

Gestern sind sie in Zürich Kloten gelandet, heute Abend geht es weiter nach Grindelwald. Vorhin blickten sie in die Schaufenster an der Bahnhofstrasse, jetzt steht Fensterchau im Fraumünster an. Mutter Kerem, ihre Tochter Tamar und der Sohn Yoal aus Jerusalem sind begeistert. «Marc Chagall war ein Jude, und er erzählt in seinen Fenstern biblische Geschichten, die wir kennen.» Die Geschichten von Elia oder dem Psalmsänger David etwa. Am meisten angetan hat es Kerem die blaue Jakobsleiter.

«Ja, auch für mich ist das Jakobsfenster das schönste», pflichtet ihr Yoal strahlend bei. Die drei haben eigens wegen Chagall in Zürich Station gemacht: «Wir sind zwar keine praktizierenden Gläubigen, zu ihm hingegen haben wir eine enge Beziehung», sagt Kerem.

Der russisch-französische Malerpoet hat auch in ihrer Heimatstadt künstlerische Spuren hinterlassen. So im israelischen Parlament, der Knesset. Im Chagall-Saal, der für feierliche Zeremonien genutzt wird, hängen drei riesige Wandteppiche, der Boden ist mit zwölf Mosaiken verziert. Weltberühmt sind auch die zwölf Fenster in der Synagoge des Hadassah-Krankenhaus in Jerusalem von 1962, welche die zwölf Söhne Jakobs darstellen.

Der Engel im Kopf Laut der Bibel bekam Jakob von Gott den Namen Israel verliehen, er ist der Stammvater der zwölf israelitischen Stämme. Chagall soll gesagt haben, er habe bei der Entstehung der Fenster in Jerusalem das Gefühl gehabt, Millionen von Juden vergangener Generationen hätten ihm bei seiner Arbeit über die Schulter geschaut. 1967 waren die Fenster in Jerusalem bereits weltweit bekannt, als der damalige Fraumünster-Pfarrer Peter Vogelsanger beim 79-jährigen Chagall anfragte, ob er auch für eine Zürcher Kirche Fenster gestalten wolle.

Beim Ergebnis handle es sich um ein Gesamtkunstwerk von grösster Farb- und Ausdruckskraft: «eine malerische Sinfonie aus biblischen Bildern», ist in der Broschüre «Willkommen im Fraumünster» zu lesen. Das zwölfseitige Falblatt mit den wichtigsten Infos wird von der reformierten Kirche in zehn Sprachen aufgelegt, so auch in Portugiesisch, Koreanisch, Japanisch, Chinesisch. Der Infoteil über die Chagall-Fenster beginnt mit einem Zitat Picassos zu Chagall: «Irgendwo in seinem Kopf muss er einen Engel haben.»

Nach einer Weile des Verweilens vor Chagalls Lichtspielen im Chorraum entscheiden sich viele der Touristen für das Windowshopping im Wortsinn: Am Kiosk neben dem Ausgang zählen die Fenster in Form von Buchzeichen oder Kühlschrankmagneten zu den Verkaufsschlagnern. «Unser Top-Seller, die Karte mit allen fünf Chorfenstern, ist leider ausverkauft», sagt die freundliche Ver-



Die Chagall-Fenster ziehen Zehntausende Touristen an. Fotos: Ephraim Bieri



käuferin hinter der Plexiglasscheibe. 2023 verzeichnete man an der Kasse 152 660 Eintritte ins Fraumünster, ein Plus von 30 Prozent gegenüber 2022. Nicht mitgezählt sind die Besuchenden von Gottesdiensten und Konzerten. Im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie kommen derzeit weniger Reisende aus Asien, dafür mehr aus den USA, bei zunehmender Tendenz.

Das Wahrzeichen besteigen Die fünf Chagall-Fenster im Fraumünster sind ein absoluter Glücksfall für Zürich. Eigentlich sind es ja sechs: Denn 1978 steuerte Chagall als 90-Jähriger auch noch eine Fensterrosette mit den Szenen aus der Genesis bei. Hauptsächlich dank der farbenfrohen Glasfenster des jüdischen Jahrhundertkünstlers belegt die Altstadtkirche bei der internationalen Reiseplattform Tripadvisor Platz 19 der Top-Sehenswürdigkeiten in Zürich, noch vor dem Opernhaus. Das Grossmünster steht dort auf Platz 11 und schlägt im Ranking knapp das Fifa-Museum.

Bei Zürich Tourismus belegen die beiden grossen Altstadtkirchen sogar Platz eins und zwei «der absoluten Highlights der Stadt». Gross- und Fraumünster seien «ein Muss bei jedem Zürich-Besuch», heisst es hier. Das Wahrzeichen von Zürich, das Grossmünster mit seinen Türmen, besuchten im letzten Jahr gegen 642 000 Personen, an den Spitzentagen sind es bis zu 4000. Die Hauptattraktion ist der bestiegbare Karlsturm mit grandiosen Rundblick von oben. Auch die Kirchenfenster sind überaus sehenswert.

Zum Glück gibt es die Kunst Seit 2009 zieren sieben Fenster aus Achatstein im Dünnschliff das Kirchenschiff des Grossmünsters. Fünf Glasfenster zeigen biblische Motive, etwa ein Davids- und ein Menschensohn-Fenster. Erschaffen hat sie der deutsche Künstler Sigmund Polke (1941–2010). Sie nehmen Bezug auf die in Rot gehaltenen «Weihnachtsfenster» von Augusto Giacometti von 1933 im Chorraum.

Auch das Fraumünster verfügt im Querschiff über ein Fenster des Schweizer «Meisters der Farben»: Giacomettis wunderbares Paradiesfenster geht neben Chagall jedoch etwas unter. Auch Mitch aus New York ist extra wegen der Chagall-Fenster gekommen. «Sie sind grossartig», sagt er sichtlich bewegt, «ich liebe diese Kirche.»

Er sei ein grosser Chagall-Fan, berichtet er und zieht den rechten Ärmel seiner Jacke hoch, um seinen Unterarm zu zeigen. «Ich habe seine Violine spielende Ziege hier als Tattoo», lacht er. Das Motiv ist einem Ölgemälde Chagalls von 1950 entlehnt: «La Mariée». Im Film «Notting Hill» diskutieren Hugh Grant und Julia Roberts über das Bild, und die Hauptdarstellerin kommt zum Schluss: «Glück ist kein Glück ohne eine Violine spielende Ziege.»

In Anlehnung daran könnte man fragen: Was wäre das Glück ohne die glückliche Verbindung von Kirche und Kunst? Christian Kaiser

«Das Einzige, was in unserer Macht liegt, ist, für die Kunst zu arbeiten. Das Übrige erledigt Gott.»

Marc Chagall (1887–1985)
Schöpfer der Kirchenfenster im Zürcher Fraumünster

Reisen und Religion sind verwandt

Forschung Spiritualität spielt im Tourismus von jeher eine wichtige Rolle. Anna-Lena Jahn und Christian Cebulj möchten nun die Akteure von Religion und Tourismus stärker vernetzen.

Suchen Sie während Ihrer Ferien auch gern Kirchen auf?

Christian Cebulj: Ja, sicher. Meine letzten Ferien verbrachte ich in Ungarn, wo ich eine romanische Kirche in Pécs besuchte. Die Touristen kamen aus den Nachbarländern. Wir verstanden uns zwar sprachlich nicht, aber das gemeinsame Wissen um die Bedeutung des Gebäudes einte uns.
Anna-Lena Jahn: In Kopenhagen besuchte ich eine Kirche nahe der Marienburg. Mir gefiel der Hinweis am Eingang, das Handy wegzustecken und die Ruhe zu genießen.

Im Kern sei Gastfreundschaft «die Liebe zum Fremden», sagt David Schimmel von der Frankfurt CityChurch mit Verweis auf den Römerbrief: «An den Bedürfnissen der Heiligen nehmt teil; nach Gastfreundschaft trachtet» (Röm 12,13).

Cebulj: Besser gefällt mir persönlich die Stelle im Hebräerbrief 3,13: «Pfleget immer die Gastfreundschaft, denn manche haben Engel beherbergt, ohne es zu wissen.» Die Gäste waren also jene, die etwas Neues brachten, und wurden dann mit Engeln verglichen. Diese Haltung praktizieren Mönche seit Jahrhunderten, weil es so in der Bibel steht und zur christlichen Kultur gehört. Im Tourismus geht es jedoch nicht nur um Gastfreundschaft, sondern auch um Gastlichkeit.

Wo liegt der Unterschied?

Cebulj: Die Gastfreundschaft – die übrigens auch im Islam und im Judentum heilig ist – hat einen engen Bezug zur christlichen Barmherzigkeit. Doch irgendwann entwickelte sich Gastfreundschaft zu einem Geschäft. Gastlichkeit beinhaltet Gastfreundschaft als Haltung, aber die Hotellerie ist heute ein Dienstleistungssektor, mit dem Menschen ihren Lebensunterhalt verdienen und der in der Schweiz massgeblich zur Wertschöpfung beiträgt.

Liegen auch die Ursprünge des Tourismus in den Religionen?

Jahn: Die frühesten Formen des Reisens entspringen vermutlich dem religiösen Bedürfnis zu pilgern. Der Begriff Tourismus leitet sich jedoch ab von der Grand Tour, also der «grossen Reise»: Im 16. und 17. Jahrhundert schickten reiche Familien ihren Nachwuchs auf Bildungsreisen.

«Viele Menschen sind auf Reisen, und sie können den Kirchen nicht egal sein. Oftmals mangelt es jedoch an Personal.»

Christian Cebulj
Theologe und Tourismusforscher



Anna-Lena Jahn und Christian Cebulj erforschen die Zusammenhänge von Reisen und Religion.

Foto: Ephraim Bieri

Das bürgerliche Bildungsideal ging davon aus, dass das «Gute, Wahre und Schöne» analoge Kräfte in der Seele ausbilde. Das Christentum hatte Einfluss, oft war das Heilige Land, also das heutige Israel und Palästina, ein Ziel.

Cebulj: Am Anfang war das Fernweh. Die ältesten Erzählungen der europäischen Kultur sind Reisegeschichten: das Gilgamesch-Epos aus dem Irak, die griechische Odyssee oder auch die römische Aeneis. Die Handlung ist in allen Epen ähnlich: Ihre Helden reisen bis ans Ende der Welt, damit das Gute siegt. Es gibt in den Erzählungen immer das Motiv der Erlösung. Dadurch sind Religion und Reisen ideengeschichtlich miteinander verwandt. Die Apostelgeschichte erzählt von Paulus, der unterwegs war, um christliche Gemeinden zu gründen. Er hatte einen missionarischen Antrieb, mit dem wir heute vorsichtig umgehen.

Warum?

Cebulj: Weil Gastlichkeit ein Selbstzweck ist und nicht vereinnahmend sein darf. Ich kann von meiner religiösen Überzeugung erzählen, beim Wein am Abend, aber es darf nicht

das einzige Motiv sein. Im Kapitel über die Gastfreundschaft in der Benediktinerregel heisst es, dass man immer gastfreundlich sein soll, weil man die Gäste wie Christus selbst aufnehmen soll.

Gibt es deshalb noch wenig Kooperationen zwischen Kirchen und Tourismusorganisationen?

Cebulj: Tatsächlich sind viele der Kolleginnen und Kollegen aus dem Tourismus eher vorsichtig bei der ersten Kontaktaufnahme. Ich erkläre ihnen dann, dass es uns nicht ums Missionieren geht, sondern um Regionalentwicklung.

Was heisst das konkret?

Jahn: Aus der Forschung wissen wir, dass die Wissenskultur einer der gesellschaftlichen Megatrends ist. Kirchenbauten sind Kulturgüter und als solche wertvoll für die touristische Nutzung einer Region. Deshalb besuchen Menschen Kirchen, Kathedralen und Klöster. Diese sollten Kirchenverantwortliche noch besser zugänglich machen, nicht nur für Kirchenmitglieder. Es braucht hierbei ein Umdenken, was in einigen Kantonen auch geschieht. Graubünden nimmt dabei eine Pionierrolle ein, und dies gemeinsam mit der reformierten landeskirchlichen Fachstelle Kirche im Tourismus.

Cebulj: Auch das Bündner Projekt einer Autobahnkapelle in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro Herzog & de Meuron ist einzigartig in der Schweiz und zeigt, dass die Kirchen dem Tourismus drei besondere Stärken zu bieten haben: Räume, Ruhe, Rituale. In diesen Bereichen haben die Kirchen eine Kompetenz, die sie stärker ausspielen dürfen als bisher. Kirchen haben nicht nur einen gemeinschaftsfor-

dernden, diakonischen Auftrag, sondern auch einen Bildungsauftrag. Den sollten wir nicht allein im Religions- und Konfirmandenunterricht wahrnehmen. Die Zahlen des europäischen Tourismusverbands zeigen, dass zu den zehn beliebtesten Sehenswürdigkeiten Europas fünf Kirchen gehören: die Sagrada Familia in Barcelona, der Petersdom in Rom, der Mailänder Dom, Notre-Dame de Paris sowie der Kölner Dom.

Vor einigen Jahren wurden die Tourismuskommissionen der Reformierten und der Katholiken auf nationaler Ebene sistiert. Ist ihnen das Thema zu wenig wichtig?

Cebulj: Im Christentum stehen Menschen im Mittelpunkt. Reisen ist eine Form des Menschseins. Wenn wir die Menschen in den Mittelpunkt stellen wollen, dann sind Reisende eine gesellschaftlich relevante Gruppe, denen gegenüber die Kirchen einen kulturdiaconischen Auftrag haben. Denn es sind viele, und sie können uns nicht egal sein. Seitens der Kirchen fehlt aber oft das Personal. Die Kirchen beschäftigen sich im Moment stark mit den eigenen Strukturen, Missbrauchsfällen und Austrittszahlen. Aber jetzt zitiere ich Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist aus Zürich: «Am Sonntag haben 50 den Gottesdienst besucht, am Montag kommen 400 als Touristen.» Das sind alles Menschen.

Was genau erforschen Sie mit dem Projekt «Religion – Kultur – Tourismus»?

Cebulj: Wir erforschen die Religion als Phänomen im Tourismus. Wenn Menschen in den Ferien Klöster und Kathedralen besuchen, spielt neben Architektur und Kunst auch die Re-

ligion als Bildungsgegenstand eine Rolle. Ich kann eine gotische oder barocke Kirche nicht verstehen, ohne etwas über Religion zu lernen. Früher war Religion ein Lebensstil, heute ist sie eine Option.

Anders gesagt: Die Menschen sind weniger religiös, oder?

Cebulj: Nein – sie haben aber eine andere religiöse Praxis. Der Theologe Kristian Fechtner nennt das «milde Religiosität». Die Leute pflegen eine lose Beziehung zu den Kirchen als Institutionen, aber sie interessieren sich durchaus für Religion und Spiritualität. Wenn wir unsere Perspektive ändern und diese Menschen verstärkt ansprechen, wäre das ein wichtiger Teil unseres Bildungsauftrags als Kirchen.

Jahn: In meiner Dissertation, die Teil des Forschungsprojekts ist, interessiert mich, wie Touristinnen und Touristen aus unterschiedlichen Kontexten subjektiv Kirchenräume wahrnehmen. Und in einem weiteren Schritt gehe ich der Frage nach, ob es dabei auch eine interreligiöse Auseinandersetzung gibt.

Kann Tourismus den interreligiösen Dialog fördern?

Jahn: Ja, ich denke schon. Das ist eine Frage, die ich jedenfalls in meine Dissertation einbetten möchte. Mich interessiert, ob das nur eine Wunschvorstellung ist. Immerhin hat UN Tourism, also die Weltorganisation für Tourismus, in ihrem Ethikkodex einen Artikel, der genau das festhält.

Wie könnte der interreligiöse Dialog denn gefördert werden?

Jahn: Es gibt auf europäischer Ebene das Netzwerk Future for Religious Heritage in Europe, dem auch die Theologische Hochschule Chur beigetreten ist. In Kooperation mit Denkmalschützern und Kirchenvertreterinnen werden Lernmöglichkeiten zur interreligiösen Verständigung geschaffen. Ein Beispiel sind die Religionswege wie der Muslim Heritage Path Great Britain, den ein islamischer Theologe entworfen hat. Touristen durchqueren London und stossen auf Stationen muslimischer Menschen, die sich in England verdient gemacht haben. Verständigung geschieht ebenfalls auf dem Laurentiusweg im Baltikum. Anhand der Geschichte des heiligen Laurentius werden historische Konflikte reflektiert und gegenwärtige Lösungsansätze beschrieben.

Was können Kirchen vom Tourismus lernen und umgekehrt?

Jahn: Vom Tourismus können die Kirchen lernen, Trends in ihre Arbeit einzubeziehen. Trends erzeugen auch Gegenrends. Der Tourismus kann in Kooperation mit den Kirchen besser darauf reagieren.
Cebulj: Wenn Wertschätzung und Wertschöpfung sich ergänzen, bedeutet dies für beide eine Win-win-Situation. Interview: Rita Gianelli

Wenn Machtverhältnisse in Bildern zu sehen sind

Rassismus Wie können Projekte im globalen Süden bebildert werden, ohne eine diskriminierende Bildsprache zu verwenden? Das Hilfswerk Mission 21 setzt sich damit auseinander.

Ein ausgemergeltes, dunkelhäutiges Kind kauert auf einem schmutzigen Lehmbooden und schaut leidend in die Kamera: Mit Bildern dieser Art haben Hilfswerke lange Zeit für Spenden geworben.

Bei international tätigen NGOs ist in den vergangenen Jahren das Bewusstsein gewachsen, dass es unethisch ist, mit solchen Darstellungen auf Spendenfang zu gehen. «Sie zementieren das Stereotyp der Armen und Bedürftigen, die keine eigenen Ressourcen haben und auf unsere Hilfe angewiesen sind», sagt Claudia Buess, Bildungsverantwortliche bei Mission 21. Viele Hilfswerke diskutieren deshalb jeweils intensiv, wie sie Projekte im globalen Süden bebildern können, ohne eine diskriminierende, potenziell rassistische und imperialistische Bildsprache zu verwenden.

Koloniale Verflechtungen

Um die Komplexität der Thematik zu verstehen, ist es laut Buess nötig, die europäische Kolonialgeschichte zu reflektieren. Bei Mission 21, der Nachfolgeorganisation der Basler Mission, engagiert sich die Historikerin seit rund fünf Jahren für die Aufarbeitung der 200-jährigen Vergangenheit. In der fortlaufenden Webinar-Reihe «Mission – Colonialism Revisited» beleuchtet das international tätige Hilfswerk seit 2021 die Verflechtungen von Kolonialismus und Kirche. Buess sagt: «Es ist eine Tatsache, dass die Geschichte der kolonialen Überlegenheit, die eine weisse Überlegenheit war, unter dem starken Einfluss der Missionsgesellschaften geschrieben wurde.»

Anti-Rassismus-Trainings

In Workshops zeigte Buess Bilder aus dem Archiv von Mission 21, welche die Herrschaftsbeziehungen zur Zeit des Kolonialismus verdeutlichen – und ein mulmiges Gefühl hervorrufen. Die Bilder zeigen, wie weisse Missionare aus dem Norden «heidnische» Menschen im Süden bekehren, die Perspektive einer europäischen Überlegenheit kommt darin zum Ausdruck. «Auch wenn



Missionare verstanden es als christlichen Auftrag, «heidnische» Menschen zu bekehren.

Foto: Basel Mission Archives

«Die Bilder der weissen Überlegenheit leben in uns fort.»

Claudia Buess
Bildungsverantwortliche Mission 21

wir heute mit den Partner-Organisationen im globalen Süden gleichberechtigte Beziehungen anstreben, leben solche Bilder in uns fort», ist Claudia Buess überzeugt. Um sich dessen bewusst zu sein, führte Mission 21 unter anderem interne Anti-Rassismus-Trainings durch.

Tatsächlich besagt eine Grundlagendstudie der eidgenössischen Fach-

stelle für Rassismusbekämpfung aus dem Jahr 2023, dass struktureller Rassismus in der Schweiz Realität ist. So steht darin: «Rassismus zeigt sich in Werten, Handlungen und Normvorstellungen, die historisch gewachsen sind.» Oft werde er in der öffentlichen Wahrnehmung als «normal» hingenommen oder kaum hinterfragt und präge die Gesellschaft, Unternehmen und Institutionen – auch Kirchen und Hilfswerke.

Scham- und Schuldgefühle

Anzuerkennen, dass auch die Kirche kein rassismussicherer Ort ist, sei nicht ganz einfach, sagt die Theologin Sarah Vecera. Sie ist zuständig für den Bereich Rassismus und Kirche in der Vereinten Evangelischen Mission in Deutschland. «Die Menschen in den Kirchen wollen sich doch in Nächstenliebe begegnen und nicht rassistisch sein.» Verfehlungen dieser Art, ob bewusst oder unbewusst begangen, führten zu Scham- und Schuldgefühlen.

Aus diesem Grund plädiert Vecera dafür, die Antirassismus-Arbeit als seelsorgliche Aufgabe zu verstehen. «Denn wenn Menschen sich beschämt oder erlitten fühlen, haben wir den Auftrag, seelsorglich zu wirken», sagt die Theologin. «Und das ist auch der Fall, wenn People of Color durch strukturellen oder persönlichen Rassismus Schmerz erleben.» Mit dem Verstand allein liessen sich Prägungen und emotionales Geschehen nicht angehen.

In der Auseinandersetzung mit Rassismus spielen Bilder darum eine wichtige Rolle. Nicht nur persönliche innere, sondern auch die tatsächlichen von Hilfswerken. Laut Claudia Buess gibt es eine einfache Richtlinie dafür, welche Bilder in Ordnung sind, nämlich die Frage: «Würde ich mich selbst wohlfühlen, in einer solchen Situation gezeigt zu werden?» Veronica Bonilla Gurzeler

Leitlinien für ethische Bild- und Textkommunikation: [reformiert.info/leitlinien](https://www.reformiert.info/leitlinien)

Kindermund



X öpper: Was uns verbindet, nicht was uns trennt

Von Tim Krohn

Bigna bekam nach ihrem Brief an Nemo eine Menge Post – nur eben nicht von Nemo. Bigna hatte Nemo hier einen Heiratsantrag gemacht und them gebeten, für Bigna zu komponieren. «Na schön», sagte Bigna zu mir, «dann musst du mir eben das Lied schreiben, mit dem ich am ESC teilnehme.» «Leider muss man mindestens sechzehn sein, um dort aufzutreten», sagte ich, denn ich hatte mich inzwischen schlaugemacht. «Oh, wie schade! Aber macht nichts, dann trittst eben du auf.» Ich lachte, aber Bigna meinte es nicht als Witz.

«Worüber soll ich singen?» «Über dich natürlich. Nemo hat auch über sich gesungen.» «Ich weiss nicht, ob mein Lied so viel anders wäre als Nemos. Ich habe mich auch lange Zeit nicht als Mann gefühlt. Damals gab es nur kein Wort dafür. Und ich glaube, die allermeisten Menschen fühlen so.» «Siehst du», sagte Bigna, «darüber hat Nemo nicht gesungen.» «Worüber?» «Dass es vielleicht gar nicht Männer und Frauen und etwas Drittes gibt, sondern überhaupt nur Menschen, und alle sind ein bisschen Mädchen oder Frau und ein bisschen Junge oder Mann, vor allem aber ganz viel Bigna oder Cilgia oder Not oder Jon.» «Die meisten von uns haben aber doch einen Körper, der eindeutig männlich oder weiblich ist», wandte ich ein. Bigna überlegte. «Ja, das stimmt wohl. Aber wenn es zum Mittagessen eine Suppe und Salat und Spaghetti und Schokoladenpudding gibt, dann sagen wir doch auch nicht, das Mittagessen war süss. Nur der Nachttisch war süss.»

«Und wir sind auch viel mehr als nur unser Körper», sagte ich, um zu sehen, ob ich richtiglag. «Genau.» «Nur ist der Körper das Einzige, was man sieht.» «Und? Der Nachttisch ist auch das Einzige, woran ich mich am Abend noch erinnere, und trotzdem bilde ich mir nicht ein, dass es nur den zu Mittag gab.» Das leuchtete mir ein. «Dann wäre es also sinnvoll, Mann und Frau ganz abzuschaffen und nur noch von ... wovon zu sprechen?» «Mewe, menschliche Wesen», antwortete Bigna, «und statt er und sie sagen wir x. X ist schön und passt immer. X öpper sagt man ja auf Schweizerdeutsch sowieso schon.» «Und darüber soll ich jetzt einen Song schreiben?» «Nicht einen. DEN.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Kommt Jesus nochmals – und wenn ja, wie?

Man sagt ja im Volksmund, dass die Geschichte sich wiederholt. Muss dann nochmals jemand Ausgewähltes ans Kreuz, bevor das Ende der Welt vor uns steht? Wann kommt Jesus wieder und wie kommt er wieder?

Ja, leider Gottes wiederholen sich die alten Geschichten. Und es besteht wenig Hoffnung darauf, dass irgendwann ein nigelnagelneuer Mensch dasteht, der es besser macht als unsere Vorfahren und wir – weil wir die Vorfahren unserer Nachfahren sind. Und nein, Gott sei Dank wiederholt sich die Geschichte nicht. Menschen und Umstände können sich ändern. Wir leben jetzt, und das ist der entscheidende Moment, der im Nu kommt und im Nu vergeht. Der Philosoph Ernst Bloch nennt die Gegenwart «das Dunkel des geliebten Augenblicks».

Wir leben trotz allem auf die Hoffnung hin, dass es gut kommt mit uns und der Welt. Ohne Hoffnung, und sei sie noch so klein und verborgen, können wir nicht leben. Wann sich die Vollendung der Welt erfüllen wird und wie wir sie uns vorstellen sollen, wissen

wir nicht. Im Matthäusevangelium (Mt 24,36) sagt Jesus: «Niemand weiss, wann das Ende kommen wird, auch die Engel im Himmel nicht, ja, noch nicht einmal der Sohn. Den Tag und die Stunde kennt nur der Vater.» Das Ende ist also Chefsache und der hält sich bedeckt. Mehr kann man zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen. Alles Spekulieren, Rechnen und Weissagen ist sinnlos.

Allerdings nennt Jesus Gott in seiner Rede ausdrücklich «Vater» und nicht «Richter» oder «Allmächtiger». So viel lässt sich also doch sagen: Am Ende der Geschichte blüht der Welt ein Reich, das schon im Kommen ist, eine Regierung, deren Regiment uns schon bekannt ist. Schon jetzt hat sie die Kraft, Schuld zu vergeben und vom Bösen zu erlösen. Sie hat einen langen Atem, eifert nicht, prahlt nicht und bläht sich nicht auf, «sie

freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit, sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, erduldet alles» (1 Kor 13,4–8). Wir glauben ja, dass die Liebe stärker ist als der Tod. Müssen wir mehr wissen?



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

ZIGARREN,
RUM UND
REVOLUTIONÄRE
GESCHICHTE

FASZINIERENDES

Kuba

REISEBEGLEITUNG: UELI BURKHÄLTER

26. SEP – 11. OKT 2024

- HIGHLIGHTS DER REISE**
- * Havana, die faszinierende Hauptstadt mit ihrer kolonialen Architektur, den farbenfrohen Oldtimern und der lebendigen Musikszene
 - * Ins Leben vor Ort eintauchen und spannende Einblicke in Gottesdienst- und Projektbesuche
 - * Das berühmte Viñales-Tal – atemberaubende Landschaften mit Tabakplantagen, Kalksteinfelsen und Höhlen
 - * Paradiesische weisse Sandstrände und kristallklares Wasser



Zusammenbauen!

Werde reformierte:r Pfarrer:in

Jetzt anmelden!

Nah am Leben. Sinnstiftend. Am Puls der Zeit.
Quereinstieg – Studienstart Herbst 2025

Info-Abend: 18. September 2024, 19.30 Uhr

theologiestudium.ch/quest

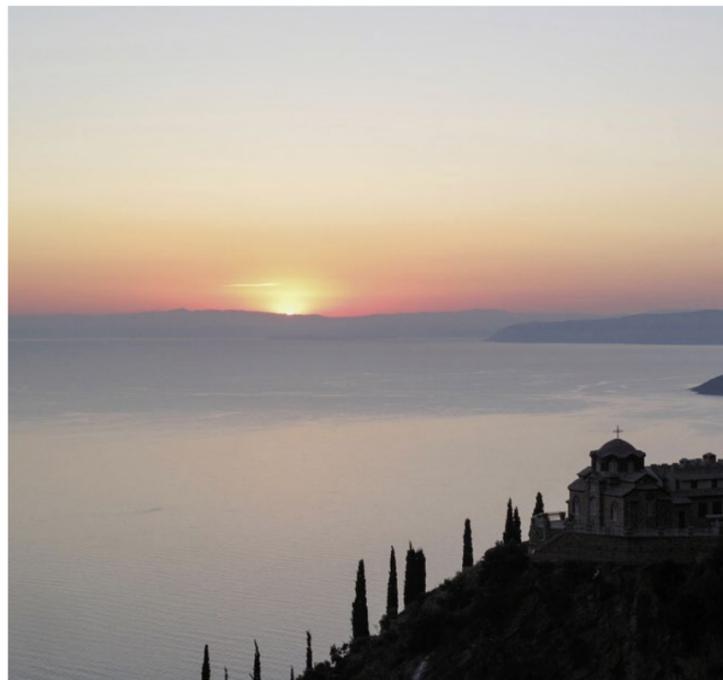
Tipps

Reise

Auf den Spuren von Paulus

Auf einer Kulturreise in den eher unbekanntem Norden Griechenlands (28. Oktober bis 6. November) lädt Thomas Maurer, reformierter Pfarrer in Pontresina, Celerina, Interessierte ein, den Spuren Alexanders des Grossen und des Apostels Paulus zu folgen. Männlichen Teilnehmenden ist zudem eine Exkursion auf den für die orthodoxen Christen heiligen Berg Athos möglich. Übernachten wird die Reisegruppe auf der mystischen Halbinsel Chalkidiki. rig

Unbekanntes Nordgriechenland, 079 322 54 41, thomas.maurer@refurmo.ch



Blick vom Berg Athos auf das Kloster Dochiariou.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Beratung

Hilfe zur Selbsthilfe

Der «Heks Beratungsschalter Graubünden» ist ein kostenloses Angebot des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) in Chur. Menschen erhalten dort Beratung und Informationen zu Alltagsfragen, zur beruflichen und sozialen Integration, Unterstützung bei administrativen Arbeiten sowie Zugang zu Computer und Drucker.

jeweils mittwochs, 13.30–16 Uhr
jeweils donnerstags, 16.30–19 Uhr

Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur
076 476 83 82, adelheid.karli@heks.ch,
www.kulturpunktgr.ch, www.heks.ch

English Service

Seit diesem Jahr bietet die Kirchgemeinde Avers-Ferrera englisch-sprachige Gottesdienste an. Vier Mal im Jahr sind Menschen aus dem ganzen Kanton eingeladen, mitzufeiern. Im August findet der nächste Service mit Musikgruppe und anschliessendem Apéro statt.

Sa, 18. August, 10.30 Uhr
Kiche Innerferrara
www.aversferrera-reformiert.ch

Die Seele nähren

Sich in einer kleinen Gruppe hinsetzen zum Hören: auf Gott und auf sich selbst. Geführte Meditation, biblische Texte und Stillesein. Leitung: Yvonne Babini, Beratungsstelle Rhynerhus.

Sa, 24. August, 9–12 Uhr
Rhynerhus, Kantonsstrasse 22, Zizers
Anmeldung: 081 307 38 06, www.rhynerhus.ch/meditationsvormittag

Kultur

Hiphop-Workshop

BreakOut ist ein Integrationsprojekt der Fachstelle Migration der Landeskirche Graubünden in Zusammenarbeit mit dem Blauen Kreuz Graubünden. Einheimische und neu zugezogene Jugendliche tanzen Hip-Hop. Leitung: Kenny Moffo alias Loyc Kenny, Tanzlehrer und Leiter Boyaround Graubünden.

16.–19. Juli
Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur
Anmeldung: 079 406 94 99,
rita.gianelli@gr-ref.ch, www.gr-ref.ch

Jazzfestival in der Alpenstadt

Zu den Höhepunkten des Jazz-Sommerfestivals gehören das Julia-Hülsmann-Quartett, Shake Stew sowie die Bündner Jazzstars Peter Conradin Zumthor, Anna Bläsi oder Luca Sisera.

25.–30. Juli
Postremise, Engadinstrasse 43, Chur
JazzChur, Herrengasse 14, Chur,
www.jazzchur.ch, info@jazzchur.ch

Radio und TV

Stille – Folter und Heilung?

Zu viel Lärm macht krank, aber auch die ständige Erreichbarkeit und digitale Kommunikation – ständig lärmt es um uns. So suchen Menschen gern das Weite und Orte der Stille florieren: Ruhige Momente in alten Klostermauern, Schweige-Retreats auf dem Berg oder bewusst in der Natur unterwegs sein. Was aber genau ist Stille? Die Sommerreihe «Unterwegs zur Stille» geht den Fragen nach.

So, 14. Juli bis 11. August, 8.30 Uhr
Perspektiven, SRF 2

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 7. Juli, Simona Demarmels
- So, 14. Juli, Marcel Köhle
- So, 21. Juli, Flurina Cavegn-Tomaschett
- So, 28. Juli, Orlando Cadonau
- So, 4. August, Anja Felix-Candrian
- So, 11. August, Ivo Orlik
- So, 18. August, Lucia Wicki-Rensch
- So, 25. August, Andri Casanova

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr, Radio SRF 2

- So, 7. Juli
Matthias Wenk (röm.-kath.)
- So, 14. Juli
Claudia Buhlmann (ev.-ref.)
- So, 21. Juli
Regula Knecht-Rüst (freikirchl.)
- So, 28. Juli
Andrea Meier (röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

- Sa, 6. Juli
Wangen SO (röm.-kath.)
- Sa, 13. Juli
Trubschachen BE (ev.-ref.)
- Sa, 20. Juli
Freiburg St. Michael FR (röm.-kath.)
- Sa, 27. Juli
Basler Münster BS (ev.-ref.)

Wort zum Sonntag

jeweils samstags, 19.55 Uhr, Radio SRF 1

- Sa, 6. Juli
Ines Schaberger (röm.-kath.)
- Sa, 13. Juli
Lea Wenger-Scherler (ev.-ref.)
- Sa, 20. Juli
Manuel Dubach (ev.-ref.)
- Sa, 27. Juli, Pled sin via

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2024, S. 4

Milch für das Kalb und für Menschen

Kein Tierwohl

In diesem Artikel zur Milchproduktion werden das Tierwohl und Demut vor dem Leben als Spezifika des Molkereibetriebs geschildert. Konkret beschrieben wird dann allerdings lediglich, dass die Kälber die Muttermilch trinken können und im selben Stall – in einem anderen Abteil – leben können. Ansonsten ist scheinbar alles so wie sonst auch: Die Tiere werden extra zum Zweck der Milchproduktion erschaffen, verbringen ihr Leben zu grossen Teilen in einem Stall und werden zuletzt, wenn ihre Halter keine Verwendung mehr für sie haben, von einem Schlachter getötet. Ausser wenn die betreffenden Bauern und Bäuerinnen, wie sie es schildern, bei einzelnen Tieren nach eigenem Ermessen, eigener Willkür Gnade walten lassen. Dies alles unter Tierwohl und Demut vor dem Leben zu labeln, empfinde ich als Blasphemie. Oder, um es weltlicher zu sagen, als zynisch. Und selbstverständlich ist es für die angesprochenen Menschen, die wegen des Tierwohls auf Sojamilch und vegane Ernährung umsteigen, keine Option, stattdessen die Milch dieser vermeintlich glücklichen Kühe zu trinken.
Claudio Weigand, Bern

reformiert. 6/2024, S. 9

Watsfack, Bigna schmiedet Pläne

Positive Kräfte

Zwölf Punkte für Bigna! Und auch für das Team von «reformiert.». Ihre Zeitung macht die Welt besser.

Markus Wälty, Turgi

reformiert., mehrere Ausgaben

Berichterstattung zum Palästina-Konflikt

Es ist unglaublich

Netanjahu und die rechten Regierungsparteien sind das Problem. Um sich vor gerichtlicher Verfolgung zu schützen, ändert er die Verfassung, nimmt eine Spaltung der demonstrierenden israelischen Bevölkerung in Kauf und wird von seinen mitregierenden radikal-orthodoxen Ministern in politischer Geiselhaft erpresst. Er war vom mörderischen Angriff der Hamas am 7. Oktober durch internationale Geheimdienste gewarnt. Es ist unglaublich, dass

die israelischen Geheimdienste dieses über Jahre gebaute gigantische Tunnelsystem im Gazastreifen nicht aufklärten. Netanjahu ist ein egoistischer Politiker, der sein eigenes Verfallsdatum mit grossen Opfern und einer gespaltenen Zivilbevölkerung hinauszögert. Die humanitäre Katastrophe der Zivilbevölkerung im Gazastreifen scheint ihn nicht zu beeindrucken. Diese Einschätzungen sind nicht antisemitisch. Zumal Netanjahus unsäglicher Kurs die Juden in aller Welt belastet, auch unsere schweizerische jüdische Gemeinschaft. Seine Politik lässt die Proteste an den Universitäten wie einst beim Vietnamkrieg und auch den Antisemitismus weltweit wieder aufflammen. Es ist zudem schwierig, diesen Konflikt biblisch und endzeitlich genau einzuordnen.

Roger E. Schärer, Herrliberg

Bloss leere Worte

Die Palästinenser sind ein von der Welt vergessenes Volk. Allein gelassen in der Unterdrückung durch Israel und in ihrem Freiheitskampf für ein menschenwürdiges Leben. Die Schweiz hat angegeben, sich für das Völkerrecht und den Schutz der Zivilbevölkerung einzusetzen. Leider sind das im Fall von Palästina bis jetzt nur leere Worte geblieben. Unlängst hat sich die Schweiz im UNO-Sicherheitsrat der Stimme enthalten, als es darum ging, Palästina als vollwertiges Mitglied anzuerkennen. Die Schweiz ist zwar für die Zweistaatenlösung und hätte mit einem Ja ein deutliches Zeichen gesetzt, dass zwei gleichberechtigte Staaten nebeneinander entstehen könnten. Die Mehrheit des Nationalrates hat die finanzielle Unterstützung der UNRWA abgelehnt. Obwohl keine Verfehlungen dieser Hilfsorganisation für Flüchtlinge bewiesen wurden, diskreditiert man diese für das palästinensische Volk überlebenswichtige Hilfsorganisation. Der Schweiz mit ihrer humanitären Tradition würde es gut anstehen, die Notlage der Zivilbevölkerung in den Vordergrund zu stellen statt ein unbewiesenes Fehlverhalten der UNRWA.

Werner Surbeck, Nussbaumen

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Familienkirchentag

Kirche sein heisst Gemeinschaft leben. Dies geschieht in den Kirchengemeinden. Vielfach fehlen aber die Ressourcen. Deshalb die Idee des Kinder- und Familienkirchentages. Tüfteln, bis das Rätsel gelöst ist, mit dem Handy auf Schatzsuche oder ein Theater mit Schwarzlicht? So wird etwa die Geschichte von Daniel erlebbar. Zudem wird gefeiert, gespielt, gegessen. Vieles ist möglich am Kinder- und Familienkirchentag, den Kirchengemeinden bei der Fachstelle Kinder, Familien, Generationen buchen können. rig

www.gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 30 210 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission:
Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2024
7. August 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er hat sich sein Leben zurückerobert

Inklusion Raphael Petit ist seit einem Unfall Tetraplegiker. Die Regie über sein Leben führt er mit Hartnäckigkeit, Humor und Liebe trotz allem selbst.



«Es gibt Barrieren – aber jene im Kopf kann man abbauen», sagt Raphael Petit.

Foto: Annette Boutellier

«Dumm gelaufen», sagt Raphael Petit lapidar. «Ich musste dringend pinkeln, bin nach dem Tauchen vom Boot ins Meer gesprungen, und seither managen andere meinen Körper.» Vor dem Sprung war Raphael ein 23 Jahre junger Mann auf grosser Reise, im Alltag Elektriker. Seit dem Sprung ist er Tetraplegiker, vom Schlüsselbein an abwärts gelähmt, ein Pflegefall.

Natürlich habe er sich x-mal gefragt, wie sein Leben verlaufen wäre, wenn er vor 26 Jahren nicht gesprungen wäre, sagt Petit. Natürlich sei er wütend gewesen, frustriert, deprimiert, in dunklen Stunden lebensmüde. Aber: «Es war ein Unfall. Ich

war noch da. Ich musste lernen, mit den Folgen zu leben.»

Wie schwierig das war, wie viel Durchhaltewille nötig, erzählt Raphael Petit in seinem Buch «Plötzlich einer von denen», das bei Edition Unik erschienen ist. Es liest sich erstaunlich unterhaltsam. Petit sagt: «Es ist kein Jammerbuch, weil mein Leben kein Jammerleben ist.» Mit Selbstironie und teilweise schwarzem Humor schreibt er von seinen Erlebnissen als «Behindi» – wie er sich selbst nennt.

Selbstbestimmt leben

Per Fernsteuerung öffnet Raphael Petit die Tür seiner Parterrewoh-

nung. Hier lebt er mit seiner Partnerin Dominique, die gerade für zwei Wochen auf Wandertour ist. «Bevor wir reden, musst du Kaffee machen», sagt Petit und fährt mit seinem elektrischen Rollstuhl in die Küche, um mir die Maschine zu erklären. Dort schreibt eine seiner Assistentinnen gerade eine Einkaufsliste.

«Kaufst du bitte noch Honigseifen ein und Schokolade mit Pistazien?», fragt Petit. Andere managen seinen Körper, er managt dafür ein ganzes Team, dank dessen Hilfe er nicht in einer Institution leben muss. Jeden Tag ist jemand bei ihm daheim. Körperpflege, Mahlzeiten vorbereiten, essen, Haushalt, aufs WC gehen – bei

fast allem ist er auf die Hilfe anderer angewiesen. «Man gewöhnt sich daran», sagt er.

«Ich bin Arbeitgeber und gleichzeitig Gegenstand der Arbeit», erzählt Petit beim Kaffee, den er mit einem Strohhalm trinkt. Dank des Assistenzbudgets des Kantons Bern kann er seine Betreuung so organisieren, wie sie seinen Bedürfnissen entspricht. «Viele tolle Menschen arbeiten bei mir, die nicht nur Dienst nach Vorschrift machen.»

Wieder auf Reisen

Petit arbeitet 40 Prozent. Er ist bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für die Website verantwortlich. Davor hat er beim Eidgenössischen Aussendepartement gearbeitet. «Ich bin etwas stolz auf mich, dass ich den Schritt zurück in den ersten Arbeitsmarkt geschafft habe», sagt er. Nach der Reha in Nottwil holte er das Gymnasium nach und studierte Geschichte und Poli-

«Es ist kein Jammerbuch, weil mein Leben kein Jammerleben ist.»

tikwissenschaften. Seine Stelle bedeutet ihm viel. «Es ist für mich überlebenswichtig, an der Gesellschaft teilhaben zu können.»

Raphael Petit kann vieles nicht machen. Aber es ist offensichtlich, dass er sich entschieden hat, seine Energie in jene Dinge zu stecken, die er machen kann: seine Arbeit, schreiben, Konzerte besuchen, Kino, Theater, Freunde treffen. Oder wandern im Rollstuhl, denn er ist gern in der Natur unterwegs. Das komme für ihn am nächsten an eine körperliche Aktivität heran, sagt er, und wohl deshalb sei er manchmal etwas riskoreich «offroad» unterwegs. Zwei Stürze waren die Folge. «In 26 Jahren – das liegt drin.»

Bei Krisen, sagt Raphael Petit, denke er an all die Menschen, die ihn lieben und die er liebe. «Das gibt mir Kraft.» Auch auf grosse Reise ging er wieder. Er machte die Planung, Dominique und sein Team bauten einen Camper so um, dass er mit nur einer Begleitperson unterwegs sein konnte. 22 Wochen lang tourte er in wechselnder Besetzung durch Europa. Und schwamm in Sardinien und Südfrankreich auch wieder im Meer. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Anton Mosimann, Starkoch:

«Ich bin Gott dankbar für das Glück der Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Mosimann?

Ich wurde katholisch erzogen, ging in den Religionsunterricht und ab und zu in die Kirche. Meine Frau und ich beten jeden Abend das Vaterunser. Kürzlich las ich den Satz: «Das Glück, für das ich Gott – wie immer er aussieht – danke, ist die Liebe.» Genau das denke ich auch. Meine streng reformierte Schwiegermutter war übrigens zuerst dagegen, dass ihre Tochter einen Katholiken heiraten wollte. Bevor sie dies jedoch erfuhr, hatte ich einmal Lammgigot für sie gekocht, das ihr unglaublich gut schmeckte. Meine Frau sagte ihr dann: «Wenn ich Toni nicht heiraten darf, dann kannst du nie wieder dieses Lammgigot essen.» Damit konnte sie sie überzeugen.

Bei Ihnen assen die Reichen das Allerbeste – weltweit sterben jährlich neun Millionen Menschen an Hunger. Wie gehen Sie damit um?

Solche Diskrepanzen tun mir immer leid. Wenn ich helfen kann, dann helfe ich. Ich habe etwa für eine Arbeiterfamilie, für Obdachlose, Flüchtlinge und arme Kinder gekocht. Ich verstehe diese Leute. Ich selber bin einfach aufgewachsen. Das Restaurant meiner Eltern war beliebt bei Arbeitern. Manchmal kamen auch ausgebrochene Gefangene des nahen Gefängnisses Witzwil zu uns. Mein Vater gab ihnen zu essen, bevor sie zurückmussten.

Was ist Ihnen wichtig im Umgang mit Ihren Mitmenschen?

Ich bin in der Küche nie ausgeflippt und habe nie herumgeschrien. Ich bin ein grosser Vertreter davon, dass man die Leute respektiert, seien es die Mitarbeitenden, die Gäste oder auch die Familie.

Welches Verhältnis haben Sie zum Dienen?

Ich wurde so erzogen. Wenn ein Gast etwas will, dann macht man es. Das hatte für mich Vorrang. Wenn ein Gast gegessen hat und alles stimmt, geht es mir ebenfalls gut. Ich bin berufen zum Dienen, aber auch, um Menschen mit meiner Arbeit zu begeistern. Interview: Isabelle Berger



Anton Mosimann (77) kochte jahrzehntelang für die britische Königsfamilie in London. Foto: Nuno Acácio

Auf meinem Nachttisch

Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen

Im Gespräch auf Antworten stossen

Manchmal liegen Bücher etwas länger auf meinem Nachttisch und warten auf den rechten Moment, so auch dieses. Gekauft habe ich es, weil ich Navid Kermani schätze. Er hat die deutsche und iranische Staatsbürgerschaft und ist bekennender Muslim. Der Autor weitet unseren Blick auf den Koran und muslimische Traditionen. Dabei hat er die interreligiöse Verständigung im Blick.

Gekauft habe ich das Buch auch, weil er darin einer seiner beiden Töchter den Islam erklärt. Der Erzähler löst damit ein Versprechen ein, das er seinem Vater gegeben hat. Das Buch ist sein Versuch, Antworten zu geben: auf Fragen seiner Kinder, auf Fragen,

die er sich als Kind selbst gestellt hat, und auf Fragen, die durch den Tod seines Vaters entstanden sind.

Abend für Abend wird das Gespräch zwischen Vater und Tochter fortgesetzt, dabei begegnen sich Frömmigkeit und Skepsis. Die Tochter stellt Fragen, der Vater schreibt und liest ihr ein Antwortkapitel vor. Dabei gilt: Es gibt Wichtigeres über Gott zu lernen als die äusseren Fakten wie, dass der Koran 114 Suren enthält und der Islam auf fünf Säulen aufgebaut ist. Religionen sind dadurch entstanden, dass Menschen Erfahrungen in der Natur, mit dem Leben, dem Sterben, der Unendlichkeit gemacht haben. Religion beginnt da, wo Menschen sich

über das Leben wundern. Für Kermani ist Religion die Beziehung zwischen dem Endlichen, das sind wir, und dem Unendlichen, das Gott genannt wird. Was das Buch wertvoll macht, ist die Haltung, die es transportiert: am Eignen festzuhalten und zugleich offen und neugierig gegenüber dem Anderen zu sein.

Navid Kermani: Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Hanser, 2022



Barbara Hanusa, 57 Pfarrerin, Fachstelle Religionspädagogik